



Sehr geehrte Bewunderer dieser Büste,

weil auch dieses von einem bedeutenden Künstler geschaffene Portrait nicht vermitteln kann, was sich dahinter verbirgt, legen wir hiermit einen kleinen Auszug aus der Biographie Erwin Teufels für Sie aus.

Warum wir die Büste jetzt spenden? Wir antworten gerne mit einem Zitat Erwin Teufels: *„Es tut gut, wenn das, was über einen Menschen im Normalfall nur in Trauerreden gesagt wird, von ihm selbst noch wahrgenommen werden kann. Ein bisschen mehr Blumen während des Lebens, denn auf den Gräbern sind sie vergebens“* (siehe auch S. 303).

Sollten Sie Interesse an der gesamten Biographie haben, können Sie diese unter www.karl-schlecht.de herunterladen. Eine Druckausgabe erhalten Sie bei der Karl-Schlecht-Stiftung (Kontakt Fr. K. Burger-Springwald).

Wir wünschen Ihnen eine gewinnbringende Lektüre.
Ihr
Karl Schlecht

Aichtal, im April 2017



Auszug der besonders inhaltsschweren letzten Seiten des Buches

77 •

Im April 2005 hat mich die Ministerpräsidentenkonferenz in Berlin förmlich verabschiedet. Ich war inzwischen der dienstälteste Ministerpräsident in Deutschland. Die Kollegen luden zu meinem Abschied den Präsidenten der Europäischen Kommission Jose Manuel Barroso und den langjährigen polnischen Außenminister Wladyslaw Bartoszewski als Ehrengäste und Redner ein. Es war für mich eine besondere Freude, denn jeder wusste, dass ich für Europa und für Osteuropa mit dem Kopf und mit dem Herzen engagiert war.

Von einer großen Zahl von Gästen aus der Bundespolitik, von Freunden und Weggefährten habe ich mich in unserer Landesvertretung in Berlin verabschiedet. Der langjährige Bundeskanzler und Bundesvorsitzende der CDU, Helmut Kohl, hielt die Laudatio und widmete mir am Ende die Handnotizen seiner Rede. Beides empfand ich als besondere Geste der Freundschaft.

Am 16. April gab die Landesregierung für mich einen großen Abschiedsempfang. Wenn ich daran denke, wie Politiker

im Normalfall von einer Stunde auf die andere davongejagt werden, hat man mich nobel behandelt. Viele, viele Menschen, die ich seit Jahren aus guter Zusammenarbeit schätzte, kamen ins Große Haus. Es war ein Fest, wie zu meinem 60. Geburtstag. Das Landesjüngendorchester spielte auf meinen besonderen Wunsch. Mein Stellvertreter, Wirtschaftsminister Pfister, sprach für die Regierung, unser Landtagspräsident Peter Straub für das Land, Jürgen Schrempp für die Wirtschaft, Frau Renate Köcher für die vielen guten Berater meiner Amtszeit, Martin Walser, Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, als ein Mann, dem das Wort ebenso gegeben ist wie eine große Beobachtungsgabe und Darstellungskunst der Menschen in ihrer Landschaft, und Bernhard Vogel für meine Kollegen und Freunde.

Es tut gut, wenn das, was über einen Menschen im Normalfall nur in Trauerreden gesagt wird, von ihm selbst noch wahrgenommen werden kann.

„Ein bisschen mehr Blumen während des Lebens, denn auf den Gräbern sind sie vergebens.“ Es war so überreichlich, dass ich jetzt keine offiziellen Geburtstage mehr zu feiern brauche. Da ich veröffentlichte Kritik nicht immer zum Nennwert genommen habe, um nicht jedes Selbstwertgefühl zu verlieren, nehme ich auch jetzt öffentliches Lob nicht immer zum Nennwert, um nicht meine Demut zu verlieren.

Mein Freund Heiner Geißler schrieb in der Festschrift zu meinem 60. Geburtstag über mich: „Ich habe bei ihm immer seine innere Freiheit bewundert. Die antiken Philosophen nannten die innere Freiheit die Fähigkeit, die Meere des Reichtums und der Macht gefahrlos überqueren zu können.“

Da mir der liebe Gott auch noch nach dem 20. April 2005 Geist, gesunden Menschenverstand, Zeit und Gesundheit schenkte, ich diese Gaben aber nicht mehr für öffentliche Dienste brauchte, musste ich jetzt auch kein schlechtes Gewissen haben, wenn ich sie für private Prioritäten einsetzte.

Mit meiner Frau hatte ich schon zehn Jahre zuvor abgesprochen, dass ich nach meiner Zeit als Ministerpräsident Philosophie studieren würde, wenn ich einigermaßen heil aus dem Amt herauskomme.

Wer zu 150 % Politik gemacht hat, kann sie nicht mit 30 % machen. Sagen darf man auch nichts, weil jedes Wort abgeglichen wird mit Aussagen heutiger Amtsträger und dann als Einmischung empfunden wird.

Also etwas ganz anderes! Oder auch nicht. Ich habe mich auch bisher ein Leben lang mit philosophischen Fragen beschäftigt, auch mit Theologie, mit Geschichte und Staatsrecht. Im letzten Winkel meiner Freizeit habe ich gelesen. Am Sonntag, in frühen Morgenstunden, im Urlaub, zu Lasten jeder anderen Freizeitbeschäftigung. Ich war mit Haut und Haaren Abgeordneter und Ministerpräsident, aber ich wollte nicht nur im Tagesgeschäft aufgehen. Ich wollte auch bedenken, was ich mache. Nachdenken und Vorausdenken. „Wir sind, was wir gelesen“, sagt Golo Mann. Ich suchte auch nach Orientierungswissen, nicht nur nach Faktenwissen.

So ging ich an die Hochschule für Philosophie nach München, die seit 100 Jahren vom Jesuitenorden getragen wird. Dort kannte ich keinen einzigen Professor persönlich. Aber ich kannte sie alle und auch ihre Vorgänger aus Veröffentlichungen. Seit 50 Jahren lese ich die „Stimmen der Zeit“. Dort haben sie alle regelmäßig geschrieben.

Ich erinnere mich noch genau: Als ich zum ersten Mal am Beginn des Semesters nach München fuhr, da fragte ich mich auf der Fahrt mit dem Auto: „Was suchst du denn jetzt dort“? Ich antwortete mir spontan: „Gott“, und dann: „den lebendigen Gott!“. Darüber bin ich selbst erschrocken. Das war sicher anspruchsvoll und musste sofort zur Frage führen: „Warum studierst du dann nicht Theologie?“ Die Antwort war eine zweifache und selbstbewusste: „Weil ich in der Theologie zu Hause bin, mich mit philosophischen Fragen aber nur punktuell und nicht systematisch befasst habe. Und zweitens, weil ich zum Gott der Theologen, zum Gott Jesu Christi, zum Gott des Glaubens Zugang habe und ihm vertraue. Ihn suchte ich Zeit meines Lebens und ich habe ihn gefunden. Oder besser gesagt: Er hat mich gefunden. Denn er schenkt das Wollen und das Vollbringen. Es gilt nicht nur: Die Suchenden werden finden, sondern auch: Die Suchenden sind schon gefunden.“

Aber ich wollte auch glaubwürdig glauben. Gott hat mir Geist und Vernunft und Verstand geschenkt, damit ich sie nutze und ihn auch mit der ratio finde. Ich will glauben, weil es vernünftig ist, und Gott erkennen, weil er mir Verstand dafür gegeben hat und seinen Geist, der mir eine Realität ist und der unserer Schwachheit aufhilft, wie es im Römerbrief des Apostels Paulus heißt.

Natürlich hatte ich mich auch weit über die philosophische Gottesfrage hinaus für alle anderen Themen der Philosophie interessiert. Ich interessierte mich für Gott und die Welt. Ich war geistig hungrig und durstig nach Wissen und Erkenntnis.

Ich wollte beim Studium ein Fundament und einen Überblick, aber ich konnte nicht jede Vorlesung besuchen. Ich war Montag, Dienstag und Mittwoch in München und bin Donnerstag, Freitag und Samstag im Land gewesen, um Büroarbeit zu erledigen und Vorträge vorzubereiten und ich war im Land unterwegs.

In der ersten Wochenhälfte habe ich jede Vorlesung besucht und mehrere Seminare. Ich habe zugehört, mitgeschrieben, mich beteiligt und nachgearbeitet, auch mit Büchern anderer Hochschullehrer zum gleichen Thema.

Das Grundstudium dauert vier Semester. Fünf Semester war ich in München, weil ich während des ersten Semesters noch im Landtag war und immer wieder zu Sitzungen von München nach Stuttgart fahren musste. Mehr hatte ich nie beabsichtigt als ein Grundstudium. Es war sehr gut. Ich habe keine Stunde bereut. Und ich bleibe auch weiter an dem Thema, das mich nach München geführt hat.

79.

Jetzt bin ich wieder ganz im Land und habe alle Vorsätze, mich die ersten drei Tage der Woche zu Hause mit geistigen Fragen zu beschäftigen, längst über Bord geworfen, weil ich überhäuft werde mit Anfragen.

Ich habe damit gerechnet, dass ich noch zu Vorträgen eingeladen werde. Nicht aber damit, dass die Einladungen in solchem Umfang und in solcher Vielfalt auf mich zukommen, dass ich auf eine Zusage zwei Absagen geben muss. Dennoch bin ich ständig unterwegs. Ich halte jede Woche noch vier, manchmal fünf Vorträge oder bin in Sitzungen. Bei der Hälfte kann ich aus dem Vollen schöpfen, weil ich in diesen Themen zu Hause bin. Auf die andere Hälfte muss ich mich intensiv vorbereiten. Das macht Freude, kostet aber sehr viel Zeit.

Mit einem anderen habe ich gar nicht gerechnet: Jede Woche bekomme ich zwei Anfragen auf Mitarbeit in einer Stiftung,

einem Beirat, einer Institution. Am Anfang habe ich verhältnismäßig locker zugesagt, weil ich mir gesagt habe: Jetzt bist du jahrelang landauf, landab gefahren und hast für ehrenamtliche Tätigkeit gewonnen und ehrenamtlich Tätige ausgezeichnet. Wenn du jetzt etwas mehr Zeit hast, musst du auch das eine oder andere ehrenamtlich tun. Bis mir meine Sekretärin den Hinweis gab: „Jetzt sind wir bei der Nummer 30.“ Seitdem bremsen wir, kann aber doch nicht in jedem Fall absagen.

Aus der Vielfalt der übernommenen Aufgaben möchte ich einige beispielhaft nennen: Seit 2005 bin ich Präsident des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg. Das Institut wurde vor 60 Jahren von Carlo Schmid und Theodor Heuss gegründet. Die Aufgabe liegt mir nahe, weil ich mich ein Leben lang für die deutsch-französischen Beziehungen eingesetzt habe. Sie ist interessant und für mich einfach, weil ich in der Person von Herrn Prof. Dr. Baasner einen ausgezeichneten Generalsekretär habe.

Ich bin Mitglied des Beirats der Stiftung Weltethos von Hans Küng, der von der Einsicht ausgeht, dass es ohne Religionsfrieden keinen Weltfrieden gibt. Er lenkt aus dieser Einsicht heraus die Aufmerksamkeit auf das alle Religionen Verbindende, ohne einem Synkretismus, einer Verschmelzung unterschiedlicher Lehren zu verfallen.

Seit 2008 bin ich Mitglied des Deutschen Ethikrats, von der Bundesregierung vorgeschlagen und vom Bundestag berufen. 24 Mitglieder, hauptsächlich Hochschullehrer oder Forscher, bemühen sich um die Aufarbeitung der Ergebnisse und Folgen von Forschung, vor allem in den Lebenswissenschaften und in der Molekularbiologie. Ich kann in diesem Feld sehr viel lernen, in anderen auch Eigenständiges beitragen. Für die Zukunft würde ich mir einen etwas breiteren Ansatz wünschen, der auch die ethischen Probleme einschließt, die angesichts unserer Finanz- und Wirtschaftskrise auf der Hand liegen.

Es gilt, was Werner Heisenberg einmal gesagt hat: „Die Probleme der Zukunft sind nicht Fragen der Technik, sondern Fragen der Ethik.“

Dann arbeite ich im „Konvent für Deutschland“ mit, in dem sich etwa 15 Persönlichkeiten mit Erfahrung in Politik und Wirtschaft unter Vorsitz des früheren Bundespräsidenten Roman Herzog mit Zukunftsfragen unserer staatlichen Ordnung, ganz besonders auch mit Fragen einer Föderalismusreform befassen. Für mich war es fast eine Offenbarung, dass Männer aus allen Parteien übereinstimmend den Föderalismus und eine bundesstaatliche Gliederung bejahen und die Wirklichkeit mit dieser Zielrichtung verbessern wollen.

Die Karl Schlecht-Stiftung eines großen mittelständischen Unternehmers in Aichtal, in deren Beirat ich mitwirke, befasst sich schwerpunktmäßig mit der Förderung der Forschung und Entwicklung alternativer Energien, den Voraussetzungen für Unternehmensgründungen und mit der Förderung der Idee eines Weltethos, wie sie Hans Küng vertritt, international und an unseren Schulen.

Als ich Bürgermeister war, hat der Gemeinderat der Stadt Spaichingen auf meinen Vorschlag eine „Geschwister-Scholl-Straße“ benannt. Heute wirke ich in der Geschwister-Scholl-Stiftung in München mit, die sich dem geistigen Erbe der Geschwister Scholl und ihrer Widerstandsgruppe und der Vermittlung dieses Erbes widmet. In der großen Aula der Universität München findet jährlich eine Geschwister-Scholl-Gedächtnisvorlesung statt, die ich auf Einladung des Rektors auch schon selbst einmal halten durfte. Auch im Kuratorium der „Eugen-Biser-Stiftung“ in München bin ich Mitglied. Sie fördert die Herausgabe der Werke dieses herausragenden Theologen, der aus Oberbergen am Kaiserstuhl stammt. Ich verdanke ihm viel: Erkenntnisse aus seinen Büchern und Prä-

gungen aus vielen Begegnungen. Vor allem hat er uns Gott als bedingungslos liebenden Vater erschlossen.

In zwei mittelständischen Betrieben und in zwei Banken bietet mir eine Tätigkeit als Aufsichtsrats- bzw. Beiratsmitglied weiterhin Einblick in die Situation unserer Wirtschaft und unserer Banken.

Die Hertie-Stiftung leistet seit Jahren an der Universität Tübingen eine beispielhafte Förderung der Forschung. Ich bin Vorsitzender des „Freundeskreises des Hertie Instituts für klinische Hirnforschung“.

25 Jahre lang war ich zudem Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Bei der Wahl 2009 habe ich nicht mehr kandidiert.

Der Konrad-Adenauer-Stiftung, der Theodor-Heuss-Stiftung und der Walter-Kasper-Stiftung gehöre ich ebenfalls als Beiratsmitglied an. Letztere fördert das Werk des großen Theologen und Herausgebers des „Lexikon für Theologie und Kirche“, des früheren Bischofs von Rottenburg-Stuttgart und heutigen Kurienkardinals Walter Kasper. In Heidelberg gehöre ich dem Beirat des Kultur- und Dokumentationszentrums der deutschen Sinti und Roma an, weil ich dieser Volksgruppe, von der in der Zeit des Nationalsozialismus ebenfalls Hunderttausende ermordet wurden, besonders verbunden bin.

Ich bin außerdem Mitglied des Beirats der Arco-Iris-Stiftung, die Pfarrer Neuenhofer in seinem vorzüglichen Projekt für Straßenkinder in Bolivien unterstützt.

Ebenso bekenne ich mich zu „donum vitae“, welche die vorher von allen Bischöfen der Katholischen Kirche in Deutschland durchgeführte Schwangerenkonfliktberatung in freier Trägerschaft weiterführt.

Seit seiner Gründung bin ich auch Mitglied des Beirats „Gegen Vergessen — Für Demokratie“.

Ich gehöre auch dem Beirat des Christlichen Jugenddorfwerks an und unterstütze auch Entwicklungshilfe und Exposure- und Dialogprogramme durch meine Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums Exposure- und Dialogprogramme.

In einigen anderen Bereichen stelle ich mich als Schirmherr für einen guten Zweck zur Verfügung.

So versuche ich auch da und dort ehrenamtlich und beratend Bürgerarbeit zu leisten.

80 •

Der Rang unseres Landes ist nicht zuvörderst das Ergebnis von Regierungsarbeit, sondern der Arbeit und Zusammenarbeit der Bürgerinnen und Bürger. Es war ein Vorzug und eine Auszeichnung, dass ich durch den Auftrag der Wähler für dieses Land und seine Menschen an vorderster Stelle Verantwortung übernehmen durfte.

Ich wurde in eine schreckliche Diktatur und in einen verheerenden Krieg hineingeboren und ich durfte in einer Demokratie und in Frieden aufwachsen.

Ich bin einfacher Leute Kind und mit acht Geschwistern aufgewachsen. Wir waren in unserem Elternhaus nicht reich und nicht arm. Aber wir haben Liebe erfahren und Geborgenheit und ein Urvertrauen.

Meinen Aufstieg verdanke ich einer offenen Gesellschaft, einer Demokratie und freien Wahlen.

Die höchste Auszeichnung meines politischen Lebens steht in einer Wahlanalyse meiner letzten Landtagswahl 2001 von dimap: „In Baden-Württemberg ist die CDU die Partei der einfachen Leute“.

Genau das wollte ich sein: Ein Ministerpräsident für alle,

für die Angehörigen des selbständigen und unselbständigen Mittelstandes und vor allem auch für die einfachen Leute.

Sie kennen kaum Wertpapiere, aber Werte. Sie können sie vielleicht nicht definieren, aber sie leben sie vor und sie geben sie weiter an die nächste Generation. Sie sind gebildeter und gefestigter als manche Intellektuelle.

Sie wissen noch, wo das tägliche Brot herkommt und sie leben nicht über ihre Verhältnisse. Sie haben noch Kinder, Freude an Kindern und delegieren nicht deren Erziehung. Sie wissen, was man tut und was man nicht tut. Sie sind das Fundament des Ganzen und haben deshalb viele über sich. Aber sie garantieren die Stabilität der ganzen Gesellschaft.

Mit ihren Lebensumständen war ich stets vertraut. Deshalb habe ich nie abgehoben. Ihnen habe ich vertraut und vielfältig Vertrauen erfahren.

Das Wichtigste im menschlichen Leben ist Vertrauen unter den Mitmenschen. Vertrauen ist auch die wichtigste Ressource in der Wirtschaft vom Produzenten zum Kunden, vom Patienten zum Arzt, von den Laien zu den Ergebnissen der Wissenschaft und Forschung, in der Familie, im Verhältnis des Vorgesetzten zu den Mitarbeitern und umgekehrt. Vertrauen ist auch die wichtigste Ressource in der Politik.

Auch für den Politiker gilt der alte Kaufmannsgrundsatz: „Vertrauen verloren, alles verloren“. Wie aber entsteht Vertrauen? — Nur durch Glaubwürdigkeit. Wie entsteht Glaubwürdigkeit? — Dadurch, dass Worte und Taten der handelnden Menschen nicht allzu weit auseinanderliegen.

Vertrauen ist wie Kapital. Es baut sich nur langsam auf und man kann dann davon leben. Ist es aber weg, dann bringt es kein Wahlkampf zurück.

In den letzten Jahren bin ich im Land vielerorts nicht als Ministerpräsident, sondern als Landesvater begrüßt worden. Mancher hat das sicher als „altbacken“ empfunden und kommentiert. Ich habe mich

nie dagegen gewehrt, weil ich es als Zeichen gewachsenen Vertrauens empfunden habe.

Die Bürger würden keinen kalten Manager, keinen Marktschreier, keinen Staatsschauspieler, keinen Showmaster, keinen Vielschwätzer, keinen Durchreisenden als Landesvater bezeichnen. Auszeichnungen von unten sind noch wertvoller als Auszeichnungen von oben.

Ich habe mit den Menschen gefühlt. Hinsehen, nicht wegsehen und nicht übersehen war mir sehr wichtig. An Schicksalsschlägen von Mitmenschen habe ich Anteil genommen. Sie haben mich selbst betroffen gemacht. Mitleid im Sinne von Mitleiden ist ein Teil meiner Identität. Auch die meisten Fehler habe ich aus Mitleid gemacht.

Ich habe mich in andere hineinversetzt. Das war oft anstrengend, aber es hat zu Verständnis geführt und auch zu wichtigen Verhandlungserfolgen.

Staat und Regierung und Verwaltung sind um der Menschen willen da und nicht umgekehrt.

Mit 16 Jahren bin ich 1956 Mitglied der CDU und der Jungen Union geworden. In diesem Alter tritt man nicht aus Machtgier in eine politische Partei ein, sondern aus Idealismus, aus Verantwortungsbereitschaft in einem demokratischen Gemeinwesen und mit dem Willen, diese Welt etwas gerechter und menschlicher zu gestalten. Das Vertrauen der Bürger in Wahlen hat mich in den letzten Jahrzehnten in viele Ämter in Gemeinde und Staat, in Partei und Fraktion geführt.

Über 40 Jahre war ich nun in einem öffentlichen Wahlamt, darunter 34 Jahre als Abgeordneter des Landtags.

Viele, viele haben mir geholfen, haben mich unterstützt, mir vertraut und mich gewählt. Viele sind mir zu Weggefährten und Freunden geworden. Sie haben mein Leben bereichert. Ich möchte sie nicht missen. Viele waren mir Vorbild.

Allen bin und bleibe ich in großer Dankbarkeit verbunden. Demokratie ist eine Weggemeinschaft und eine Werte-Gemeinschaft.

„Dienen und führen“. Diesen Titel hat der langjährige Doyen der baden-württembergischen Wirtschaft, Professor Hans Merkle, einem seiner Bücher gegeben. Das bringt ziemlich genau meine Erfahrung und Überzeugung auf den Punkt.

Dienen: Wer nimmt das einem Politiker noch ab? „Altbacken und überholt“ würden die einen sagen und „unehrlich und zur Tarnung“ die anderen.

Aber ist nicht genau dies von einem Politiker gefordert: Dienst, als Erfüllung von Pflichten gegenüber den Mitbürgern und dem Gemeinwesen. Ein „Gewissen für das Ganze“, wie Eduard Spranger formuliert hat. Erfüllung einer Aufgabe, eines Wählerauftrags, mit „Leidenschaft“ (Max Weber). Seit es ein Amt gibt, wird es als Dienst gesehen.

Öffentlicher Dienst bedeutet, ein Handeln für das öffentliche Wohl.

Das bonum commune fördern und das malum commune verhindern oder wenigstens mindern. So steht es auch im Amtseid unserer Verfassung für den Ministerpräsidenten.

Regieren erfordert Mut und Demut zugleich. Dann aber auch Führen. Demokratie verkommt, wenn nicht geführt wird. Jede Diskussion muss auch zu Entscheidungen führen. Raymond Aron hat Demokratie als „kontrollierte Führung“ bezeichnet. Genau das, Kontrolle durch Bürger, Medien, Parlamente, Wahlen — aber Führung.

Führung heißt Orientierung geben, obwohl „die Fähigkeit zu erkennen nicht so weit reicht, wie die Notwendigkeit zu entscheiden“ (Kant). Das erfordert Weitblick, Mut und Gott-

vertrauen.

Gustav Heinemann hat einmal gesagt, er liebe seine Frau, aber nicht sein Land. Ich liebe meine Frau und meine Kinder *und* ich liebe dieses Land und seine Menschen.

Denn wie soll man über 30 Jahre einen 18-Studentag überleben, wenn man nicht eine emotionale Bindung hat an dieses Land?

Wie soll man bei diesem Stress gesund bleiben, ohne den Rückhalt, den man nur durch Zuwendung der ganzen Person an Land und Leute gewinnt?

Ich habe auf jeder Ebene Verantwortung getragen und Erfahrungen gesammelt. In der Gemeinde war ich Bürgermeister, im Kreis Kreirat, im Land Mitglied des Landtags und der Landesregierung, im Bund Mitglied des Bundesrates, in Europa Mitglied des Ausschusses der Regionen und des Verfassungskonvents. Was ich gemacht habe, habe ich mit ganzer Kraft und innerer Leidenschaft gemacht. Ich hatte Freude am Gestalten.

Über vier Jahrzehnte habe ich fast nur für die Politik gelebt. Ich hätte nie meine Ämter ausüben können, ohne das Verständnis meiner Frau. Sie stand hinter mir und bei vielen Repräsentationspflichten neben mir. Sie hat nie nach vorne gedrängt, aber ganz selbstverständlich ihre Pflichten erfüllt. Sie war den Menschen nahe. Zu Hause hat sie mir einen Hort der Geborgenheit und der Menschlichkeit geschaffen. Sie hat als „Alleinerziehende“ Verantwortung getragen für unsere vier Kinder und war die Anlaufstelle für unsere Enkelkinder. Ihr verdanke ich viel. Meine Zeit in der Familie war kurze Zeit, aber erfüllte Zeit. Ich liebe meine Kinder und Enkelkinder und auch die Geschwister und Angehörigen meiner Herkunftsfamilie.

„Alles Leben ist Problemlösen“, sagt Karl Popper, einer unserer großen Philosophen des 20. Jah

rhunderts. Auch alle Politik ist Problemlösen. Die Bürger erwarten von den Politikern nichts anderes als gutes Regieren.

Politik ist heute vielfach zur Darstellungskunst verkommen. Nicht Inhalte sind wichtig, sondern Verpackung, Infotainment — also die Meinung: Alles lässt sich nur noch verbreiten, wenn es als Unterhaltung geboten wird.

Politik aber ist eine ernste Sache. Sie kann nicht bloße Taktik zur Erringung oder zur Erhaltung der Macht sein. Sie muss sich an langfristigen Zielen orientieren. Sie muss mehr sein als ein Starren auf die letzte Umfrage und eine Ausrichtung ihrer selbst oder auch nur der öffentlichen Aussage an den Prioritäten dieser Umfrage. Wo Ziele gefragt sind, hilft keine bloße Geschäftigkeit.

Politik muss die Sprache der Menschen sprechen, sonst erreicht sie die Menschen nicht. Da auch in der Politik inzwischen eine Fachsprache gesprochen wird wie in der Medizin oder in der Wissenschaft, müssen Politiker heute vor allem Übersetzungsarbeit der Fachsprache in die Sprache der Menschen leisten, sonst werden sie nicht verstanden. Das ist eine Bringschuld der Politik.

„Wo Sinn gesucht wird, helfen keine Macher“, schrieb schon vor Jahren Ludolf Hermann, einer der großen Journalisten. Man kann nicht durch Politik Sinn vermitteln. Sinn muss jeder Mensch selbst finden in seinem Leben. Aber Orientierung dürften die Bürger in unübersichtlichen Zeiten von der politischen Führung schon erwarten.

Berechenbarkeit und Verlässlichkeit haben mir Mitbürger bei Umfragen immer besonders bescheinigt. In unsicheren Zeiten ist Berechenbarkeit der Politik kein geringes Gut.

Mir war das Amt des Ministerpräsidenten immer gut genug. Ich habe nie nach einem Bonner oder Berliner Amt geschielt. Das hat mir manchmal mehr Einfluss auf Bundesebene gegeben als Kollegen, die dort etwas werden wollten. Ich habe immer gedacht: Für einen Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg gibt es keine Beförderungsmöglichkeiten mehr.

Vieles, ja das meiste, was ich politisch für unser Land erreicht habe, verdanke ich auch vielen hervorragenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie haben mich informiert, auf dem Boden der Tatsachen gehalten, mir rechtliche Chancen und Begrenzungen aufgezeigt und mein Gestaltungsvermögen vielfach multipliziert. Dazu kommt: Sie waren auch angenehme Menschen, in deren Umgebung ich mich wohl gefühlt habe. Ich bleibe ihnen in Dankbarkeit verbunden.

Ich halte den Rechtsstaat, die Menschenwürde, die Grundrechte und Freiheitsrechte der Menschen für die höchste Kulturstufe, die wir erreicht haben. Für Christen sind sie verankert im Glauben an Gott. Menschen, die diesen Glauben nicht teilen, bejahen diese Werte aus anderen Quellen. Sie gelten jedenfalls für alle und sie werden von allen anerkannt.

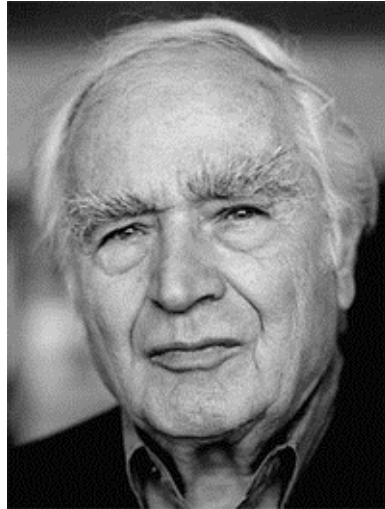
Wir sind nur zu Gast in einem Amt, in einer Aufgabe, in einem Beruf, wir sind nur zu Gast in dieser Zeit und in dieser Welt und wir haben alle nur eine begrenzte Aufenthaltserlaubnis. In den Worten Hölderlins: „Vieles lernen wir aus der Zeit, die eilends sich verzehrt“.

Ich kokettiere nicht damit, aber ich verschweige es auch nicht: Ich habe Kraft aus dem christlichen Glauben, vor allem aus dem Glauben an Gott gewonnen. Und das jeden Tag. Vieles habe ich überhaupt nur verkraftet aus diesem Glauben und aus Gottvertrauen. „Nur wenn wir Bürger zweier Welten bleiben, können wir die menschliche Welt in ihrer Menschlichkeit bewahren“, sagt Gabriel Marcel, der große französische Philosoph. Ich komme auf den Anfang zurück, nämlich auf Eduard Sprangers Wort, wir müssten ein „Gewissen für das Ganze“ haben. Darum und um die Folgerungen für das Handeln, die sich daraus ergeben, habe ich mich ein Leben lang bemüht.

Vieles ist mir geglückt. Aber letztlich schaffen wir alle durch unser Tun nur Fragmente vom Ganzen. Aber ich glaube, dass Gott aus den Bruchstücken unseres Handelns ein Ganzes schaffen kann und wird.

STATT EINES NACHWORTS

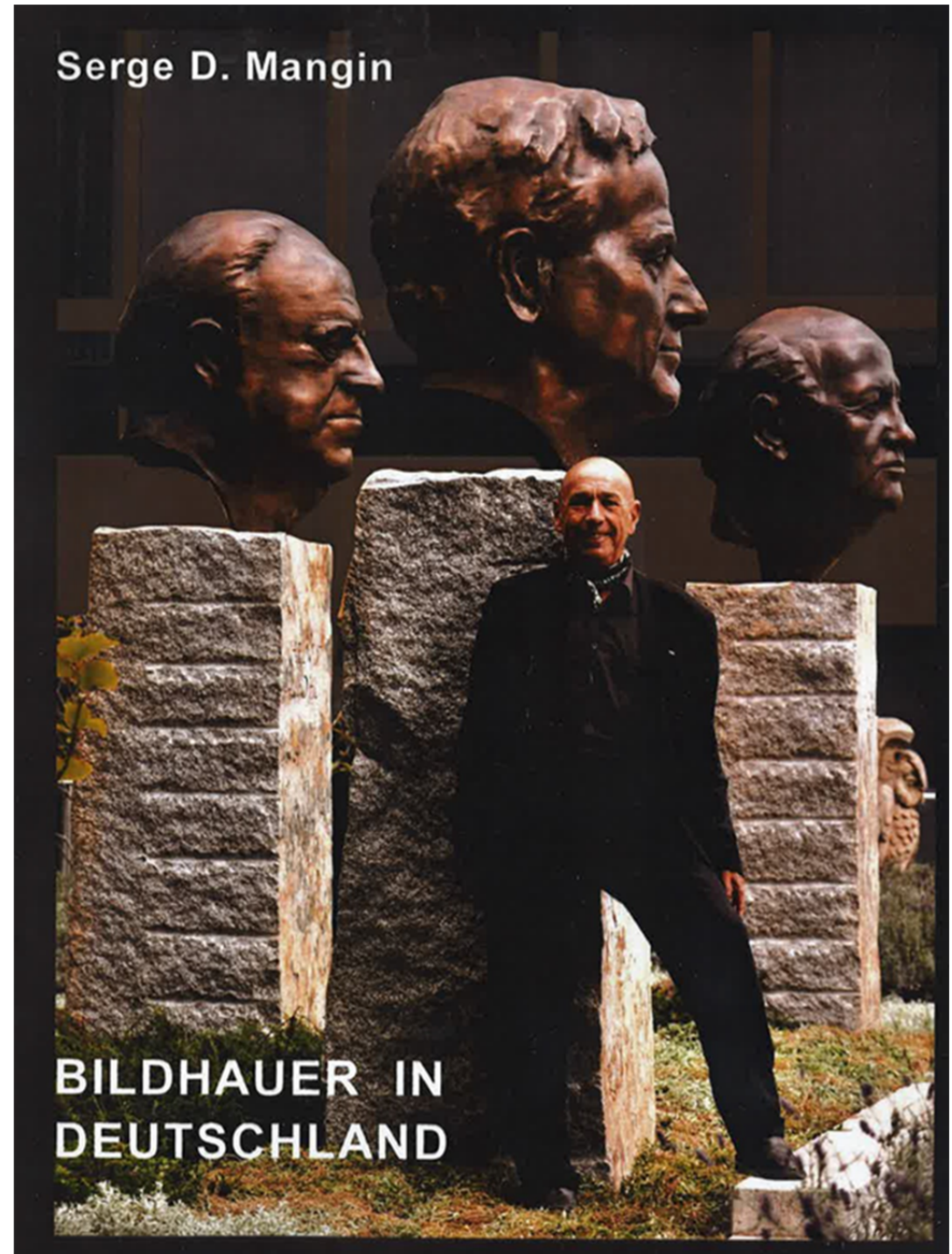
Die Gabe des rechten Worts ist eine große Begabung. Sie ist einem Schriftsteller in besonderer Weise gegeben. Wenn man selbst Adressat ist, ist man fast beschämt. Ich möchte schließen mit einer von ihm handgeschriebenen „Festtags-Heraldik“ Martin Walsers zu meinem 60. Geburtstag, in der Hoffnung, dass er das auch zehn Jahre später noch so über mich sagen würde:



„Seine Schürze ist grün,
und das ist keine politische Farbe,
er ist der Gärtner, der erste des Landes,
er kennt den Boden und pflegt ihn
auf Gedeih und gegen Verderb.
Könnte man sich auf alle verlassen wie auf ihn,
dann wäre Demokratie
eine leise blühende Ordnung.
Sensationen überlässt er sonst wem
und zieht Arbeit vor. Und wirkt
fromm dabei. Arbeitsfromm.
Und begeistert, immer von Sachen.
Macht übt er aus nur
dass die Zeit nicht ins Toben gerate.
Segensreich zu sein, liegt ihm.
Heilig nüchtern, das passt zu ihm.
Überhaupt Wörter von früher.
Er macht sie brauchbar.
Schlaue verfehlen ihn.
Designern ist er zu eckig.
Er lässt die Illusion zu,
das Gute sei möglich.“

Die Büsten der Väter der deutschen Wiedervereinigung
H. Kohl, M. Gorbatschow und
G.W. Bush sen. aufgestellt mitten
in Berlin mit Ihrem Gestalter, dem
französischen Bildhauer
Serge Mangin.

www.mangin.de



Die Karl Schlecht Stiftung

Die Karl Schlecht Stiftung ist eine gemeinnützige Stiftung mit Fokus auf "Good Leadership".

Ihre Leitidee ist die Verbesserung von Führung in Business, Gesellschaft und Politik durch humanistische Werte. Vor diesem Hintergrund fördert sie die ganzheitliche, werteorientierte Persönlichkeitsentwicklung von jungen Menschen und angehenden Führungskräften. Dazu unterstützt sie wirkungsorientierte Projekte und Institutionen in den fünf Förderbereichen Leadership, Ethik, Bildung, Kultur und Technik.

Die Karl Schlecht Stiftung wurde als gemeinnützige Stiftung bürgerlichen Rechts im Oktober 1998 von Diplom-Ingenieur Karl Schlecht gegründet. Sie hat ihren Sitz in Aichtal bei Stuttgart und ein Büro in Berlin.

Karl Schlecht Stiftung (KSG)
Gutenbergstraße 4
72631 Aichtal
+49 7127 599-256

Nachtrag von Karl Schlecht

Bitte besuchen Sie die Wissensplattform meiner Website, um die vielen Aktivitäten zur Förderung von humanistischer Ethik in der Führung im Business kennenzulernen. Sie lädt auch zum Mitmachen ein.

www.karl-schlecht.de

Herr Erwin Teufel ist nicht nur „Vater des Hauses der Geschichte“. Ohne ihn hätte auch Prof. Hans Küng nicht die Chance bekommen, die Weltethos-Idee an der Universität in Tübingen zu entwickeln.

Seit Jahren ist die Karl Schlecht Stiftung Hauptförderer dieser Idee, mit dem Ziel, wertebasiertes Vertrauen in globalen Firmen bei Menschen verschiedenster Religionen zu fördern. Vertrauensbildung als Königsdisziplin guter Führung – auch in der Politik – war und ist lebenslang auch das Ziel Erwin Teufels. Es gibt selten ein Buch, in dem Vertrauen und Liebe so oft bezeugt sind.

Aichtal, 03.04.2017

